

Mit unbrückl. f. g.  
E. G.

Geheimrat

Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld,  
Generaldirektor i.R.  
der Bayerischen Staatsbibliothek,

gest. den 16. Mai 1933.

\* 1861

Worte gesprochen am Grabe,  
den 18. Mai 1933

von

E. Gratzl.



G 941

H. E.



Im Auftrag des erkrankten Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek und im Namen ihrer sämtlichen Beamten und Angestellten bringe ich dem langjährigen hochverdienten Leiter unserer Bibliothek unsere letzten ehrerbietigen Grüße und lege diesen Kranz als Zeichen unseres dankbaren Gedenkens am Grabe nieder.

44 Jahre hat der Heimgegangene im Bayerischen Bibliotheksdienst gewirkt, nicht weniger als 37 davon als Leiter der beiden größten Bibliotheken des Landes, die beide zugleich zu den größten Bibliotheken der Welt gehören. Diese Zahlen, diese Tatsachen allein beweisen die Wichtigkeit seiner Lebensarbeit.

Ihm war schon in jungen Jahren beschieden, zeigen zu dürfen, was er leisten konnte. Als 23jähriger in die Staatsbibliothek eingetreten wurde er schon als 30jähriger zur Leitung der Universitätsbibliothek berufen. War diese bis dahin von Professoren der Universität, darunter Gelehrten ersten Ranges, im Nebenamt verwaltet worden, so war er der erste, dem ihre Leitung Hauptamt, dem sie Lebensberuf war. Neues Leben zog in das alte Institut, neue Lesesäle wurden geschaffen, die Benutzung erleichtert. Der Erfolg zeigte sich bald in der steigenden Benutzung; aber Zeit und Kraft zur Aufbau- und Reformarbeit mußte mühsam gefunden werden neben der erdrückenden Fülle täglicher Kleinarbeit, die auch dem leitenden Beamten nicht erspart blieb in einer Zeit, in der unsere Bibliotheken noch keine technischen Hilfsmittel, ja nicht einmal die heute unentbehrliche Unterstützung durch die Kräfte des mittleren Dienstes kannten.

In den 16 Jahren, in denen Dr. Schnorr von Carolsfeld die Universitätsbibliothek - sie ist die größte Universitätsbibliothek des Deutschen Reiches - leitete, hat er die Grundlagen gelegt, auf denen seine Nachfolger mit reicheren Mitteln diese Bibliothek zu ihrer heutigen Höhe führen konnten. Er hat sich darüber hinaus das Vertrauen des gesamten Lehrkörpers der Universität und die aufrichtige Freundschaft vieler



seiner Mitglieder erworben: ein Besitz, der in seinem späteren Wirken nicht nur für ihn, sondern auch für die Staatsbibliothek von größtem Werte war.

Denn an die Staatsbibliothek, von der er ausgegangen war, zog es ihn zurück. Als im Jahr 1900 ihr zweiter Beamter, unser gütiger alter Oberbibliothekar Aumer in hohem Alter in den Ruhestand trat, wurde der damalige Oberbibliothekar von Schnorr zu seinem Nachfolger und damit zum Stellvertreter des Direktors ernannt: niemand zweifelte, daß mit dieser Ernennung das Recht der Nachfolge verbunden sei. Rascher als zu erwarten war, wurde er zu dieser Nachfolge berufen, als schon im nächsten Jahr Geheimrat von Laubmann durch einen plötzlichen Tod abberufen wurde. Das Erbe, das er antrat, war schwer. Die drei größten Sorgen, die er als Erbe vorfand, die um Organisation und Personal, um das Haus und um die Vermehrung der Bestände haben die zwanzig Jahre seiner Amtsführung als Direktor, später als Generaldirektor ausgefüllt.

Die letzten Jahre der Laubmann'schen Amtsführung hatten starke Ausdehnung der Aufgaben und der Benutzung der Bibliothek gebracht; zugleich hatte die erschütterte Gesundheit Laubmanns es ihm immer schwerer gemacht, den Überblick über alle Einzelheiten in einem unübersichtlich gewordenen Haus zu behalten. Noch zu Laubmanns Lebzeiten, aber unter entscheidender Mitwirkung Schnorr's wurde die neue Verwaltungsordnung geschaffen, durch die Übersichtlichkeit und Ordnung hergestellt wurde und die bis heute die Grundlage des inneren Lebens unseres Hauses geblieben ist. Bald folgte die Einstellung weiblicher Arbeitskräfte des mittleren Dienstes, später die Regelung der Vorbildung, Prüfung und Anstellung des gesamten mittleren Dienstes; darüber hinaus gaben die wiederholten durchgreifenden Beamtengesetzgebungen die Möglichkeit, die Lage aller Beamten zu verbessern, wenn auch besonders für unsere Offizianten noch nicht alle Ziele erreicht werden konnten.



Die zweite Sorge bereitete unser prachtvolles, aber veraltetes Gebäude. Seit 1900 hatte eine Reihe innerer Umbauten mancherlei Verbesserungen gebracht. Hier wurde planvoll fortgeföhren: die Handschriftenabteilung, die wertvollste der Bibliothek erhielt vorbildlich schöne neue Räume; der Kartensammlung, der Musik, den Sachkatalogen wurden lichte und geräumige Säle geschaffen. Durchgreifend sollte ein Anbau helfen, der einen Teil der Verwaltung aus dem Altbau herausnehmen und dadurch Platz für neue Benutzungsräume, vor allem für spezialisierte Lesesäle, dann aber auch für moderne Magazine schaffen sollte. Die Durchführung dieses großzügigen und wohl durchdachten Projekts hat dann die Not der Zeit verhindert und daß ihm die Erfüllung versagt geblieben ist, war eines der Bitternisse seines Lebens.

Die schwerste Sorge aber, weil unmittelbar jeden Tag aufs neue hemmend empfunden, war für den neuen Leiter die Finanzlage der Bibliothek. Die Anschaffungsmittel waren seit Jahren unzulänglich gewesen, Erhöhungen waren zögernd und zu spät erfolgt. So war seit Jahren, um wenigstens einigermaßen den Anforderungen einer großen Vergangenheit und einer stets wachsenden Benutzung entsprechen zu können, mit immer wachsenden Etatüberschreitungen gearbeitet worden. So fand der neue Direktor eine Schuldenlast vor, die auf annähernd  $\frac{4}{5}$  eines Jahresetats angeschwollen war. Hier Ordnung zu schaffen, war seine dringendste Aufgabe. Sie konnte nur um den Preis eherner Sparsamkeit gelöst werden—und auch dann war es eine Aufgabe für Jahre. Daß diese Jahre für einen tatkräftigen, von Plänen erfüllten Mann, der Neues schaffen sollte und wollte, statt dessen aber überall sich einschränken und die Ziele enger stecken mußte, Jahre schwerer Entsagung gewesen sind, wissen die, die damals unter ihm gearbeitet haben. Aber das Werk gelang und im ersten Kriegsjahr waren die Finanzen der Bibliothek in Ordnung.



Aber mit dem Krieg kamen neue Sorgen, die in den Jahren nach dem Krieg, in Umsturz und Inflation ins Riesengroße wuchsen. Daß diese Schwierigkeiten ohne bleibende Schäden überwunden wurden, daß unsere Staatsbibliothek heute größer und stärker dasteht als 1914, das ist wohl Herrn von Schnorr's größtes Verdienst. Erreicht hat er es in der Verwaltung durch planmäßigen Ausbau des Beamtenkörpers; erreicht hat er es bei der Vermehrung des Bücherbestandes dadurch, daß er, die Stimme der Zeit, vor allem die Lehren des Krieges verstehend, die Bibliothek aus dem allzu engen Rahmen des Nurwissenschaftlichen und Nurhistorischen herausführte; getreu seinem Grundsatz, daß die großen Staatsbibliothek<sup>en</sup> das gesamte geistige Leben widerspiegeln müssen, hat er die Anschaffungen, soweit es nur immer die Mittel ermöglichten, auf das gesamte Leben der Gegenwart ausgedehnt und insbesondere die Politik des Tages und die Dichtung der Gegenwart, beide bis dahin stiefmütterlich behandelt, reichlich gepflegt. Dabei hat er sich nicht auf das deutsche Schrifttum beschränkt, sondern immer die Überzeugung gehegt und vertreten, daß zu fruchtbarer Arbeit der deutsche Gelehrte die Leistungen des Auslandes kennen, die Bibliothek also sie ihm zugänglich machen müsse.

Die Durchführung dieses Gedankens wurde ihm ermöglicht dadurch, daß das Vertrauen, das seine Persönlichkeit seit Jahren bei dem vorgesetzten Staatsministerium genoß, sich unmittelbar auch auf jene Stelle übertrug, die nach dem Krieg für das gesamte wissenschaftliche Leben Deutschlands von größter, nicht wegzudenkender Bedeutung geworden ist: Sie alle wissen, daß ich damit die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft genannt habe. Mit ihrem Herrn Präsidenten verband ihn vom ersten Augenblick an ein Verhältnis aufrichtigster gegenseitiger Wertschätzung; dem berechtigten Vertrauen, das Staatsminister Exzellenz Schmidt-Ott seinen Darlegungen entgegenbrachte, ist es zu verdanken, daß bei den Hilfeleistungen der Notgemeinschaft die Münchener Staatsbibliothek von Anfang an ihrer großen Berliner Schwester grundsätzlich gleich-



gestellt wurde. Die Notgemeinschaft hat mich beauftragt, als äußeres Zeichen dieses auf gegenseitigem Vertrauen beruhenden Verhältnisses diesen Kranz niederzulegen.

So hat der Heimgegangene, durch das Vertrauen des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus zweimal über die Altersgrenze hinaus in seiner Amtsführung bestätigt, als er im Herbst 1929 67jährig, aber in voller Frische in den Ruhestand trat, die Bibliothek trotz aller Nöte der Zeit—die auch unser Haus tagtäglich fühlt—doch um ein vielfaches größer und leistungsfähiger seinem Nachfolger übergeben können, als er selbst sie 20 Jahre früher übernommen hatte.

Soweit die Leistung; und nun die Persönlichkeit: ich habe von dem Vertrauen gesprochen, das er bei den hohen Behörden fand, von denen unser Institut abhängig ist. Er hat es gefunden, weil jeder, der mit ihm zu arbeiten hatte, bald die zwei Grundzüge seines Wesens und seiner Arbeit erkannte: unbedingte Sachlichkeit und restlose Hingabe seiner Kraft für seine Bibliothek.

Diese Sachlichkeit, unterstützt von reichen Kenntnissen, von einem Geist, dem die ihn immer umgebende äußere Ordnung nur Ausdruck für die innere Ordnung seines Wesens war, unterstützt von praktischem Sinn und der Fähigkeit zu raschem und sicherem Entschluß und der Fähigkeit, wenn erst Grundlinien und Ziel einer Arbeit feststanden, dem ausführenden Beamten im Einzelnen weitgehende Selbständigkeit zu lassen, machten ihn zum idealen Verwaltungsbeamten und für seine nächsten Mitarbeiter zum idealen Vorgesetzten.

Die restlose Hingabe an sein Amt ging soweit, daß er eigene gelehrte Arbeit, die ihm in der Jugend Lust und Bedürfnis gewesen war, zurückstellte, um seiner Bibliothek auch kein Bruchteil seiner Kraft zu entziehen. Er hat das, ich weiß es aus seinem eigenen Mund, als ein Opfer betrachtet, das er seiner Bibliothek bringen mußte und er ist, kaum daß der Ruhestand ihm Muße gegeben hatte, zu den sprachwissenschaftlichen Arbeiten zurückgekehrt, die ihn von jeher am meisten angezogen hatten. In schwierigen sprachvergleichenden Untersuchungen



hat er den methodisch wichtigen Grundsatz verfochten, daß wahres Verständnis indogermanischen Sprachgeistes und seiner Formen nur möglich sei, wenn man bei Vergleich und Erklärung sich nicht auf die indogermanischen Sprachen beschränke. Er hat mit diesen letzten Arbeiten Anerkennung und Zustimmung bei den wenigen gefunden, die hier zu eigenem Urteil berechtigt sind.

Hinter dem Verwaltungsmann, hinter dem Gelehrten barg sich ein Mensch, den wenige kannten. Die immer gleichbleibende ruhige Sicherheit der Form, eine gewisse Reserviertheit im Sichgeben, verbargen das Persönlichste. Wer täglich mit ihm arbeitete, konnte auf dieses Persönlichste wohl Blicke tun: Wenn er im Urteil über andere-es war selten genug-einmal scharf wurde, so waren es Fälle, wo er Unsauberkeit im Empfinden oder Ungerechtigkeit im Urteilen oder Handeln sah. Und daß die weichen Züge nicht fehlten, sondern hinter der äußeren Kühle nur verborgen waren, das wissen die, die es miterlebt haben, wie er in ihrer letzten Krankheit um das Leben der vornehmen und gütigen Frau bangte, die seine Lebensgefährtin war; das wissen die, die den freudigen Stolz mit ansehen durften, mit dem er das wissenschaftliche Werden seines Sohnes miterlebte.

Der Staat, dem er mit ganzer Hingabe diente, hat den Geheimen Rat Dr. Schnorr von Carolsfeld mit allen Würden geehrt, die er geben konnte. Die Universität, mit der sein Wirken durch tausend Fäden verbunden war, hat ihn zu ihrem Ehrenbürger gemacht. Wir, die wir unter ihm dienten, mit ihm für unsere Staatsbibliothek arbeiteten, wiederholen hier, was wir dem Lebenden gegeben: den Ausdruck unseres Dankes und unserer bleibenden Verehrung.

